Fiap
Biblioteca Comunale
Udine
Via Bartolini

Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 3.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./1./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 50 - Jahrgang 2 | TRIEST, Mittwoch 21. Februar 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Sowjetkräfte ostwärts Komorn eingeschlossen

Der Erfolg unseres Angriffes gegen den Gran-Brückenkopf - Wachsende Beutezahlen

BERLIN

Der überraschende Schlag starker deutscher Verbände in Ungarn gegen den breit angelegten sowjetischen Gran-Brückenkopf ostwärts Komorn hat der sowjetischen Führung das Konzept gründlich verdorben. Dieser Brückenkopf war Ausgangsstellung ausersehen für die geplante sowjetische Offensive. In drei Tagen haben die deutschen Streitkräfte den sowjetischen Frontvorsprung von Norden und Süden her abgekniffen und vollständig zerschlagen.

Die deutschen Streitkräfte sind so schnell auf das Westufer des Gran-Flusses gestossen, dass die Bolschewisten keine Zeit mehr fanden, Verstärkungen über den Fluss zu setzen. Grosse Teile mehrerer sowjetischer Divisionen sind daher ohne Hoffnung auf Entsatz im Raum ostwärts Komorn eingeschlossen und bereits in zahlreiche Gruppen und kleine Kessel aufgespalten.

Die Beute wächst stündlich. Nach einer ersten Teilmeldung wurden bereits weit über 200 Geschütze erbeutet oder vernichtet. Die deutsche Luftwaffe hat an diesem Erfolg grossen Anteil, indem sie zahlreiche Batterien niederkämpfte, Bereitstellungen und Verkehrsstauungen vor den sowjetischen Brückenköpfen über den Gran bombardierte und schliesslich die wichtige Brücke bei Kemend zertrümmerte.

In der Slowakei forcierten die Bolschewisten beiderseits der Strasse von Lucenec nach Altsohl ihre Durchbruchsversuche. Sie setzten Teile von mindestens vier Schützendivisionen ein, die durch das Trommelfeuer und Bombenangriffe unterstützt wurden. Deutsche und ungarische Truppen haben den Ansturm noch vor ihren Stellungen etwa 18 Kilometer ostwärts Altsohl abgeschlagen und den einzigen Einbruch, den die Sowjets hart südlich der Strasse erzielen konnten, fest abgeriegelt.

Eine Bilanz der letzten 14 Tage ergibt eindeutig, dass es den deutschen Truppen gelungen ist, an allen Frontabschnitten zwischen den Westbeskiden und dem Unterlauf der Oder die Lage weitgehend zu stabilisieren. Mit Ausnahme der Einschliessung von Breslau ist den Sowjets dank der wendigen deutschen Führung sowie des raschen und entschlossenen Einsatzes Hunderter von Alarmeinheiten und Volkssturm-Bataillonen sowie eilig herangeführter Panzerverbände nicht geglückt, in den letzten 14 Tagen grössere Erfolge zu buchen.

Vor allem ihre Absicht, über Görlitz nach Sachsen durchzustossen, wurde durch die Flankenangriffe deutscher Panzertruppen, die westlich Bunzlau Rothwasser zurückerobert haben, vereitelt. Ebenso zogen die gepanzerten Kampfgruppen, die nördlich Sorau nach einer Zangenbewegung den hart umkämpften Sperriegel bildeten, erhebliche Teile der vierten sowjetischen Garde-Panzerarmee sowie einige andere Divisionen auf sich und verhinderten dadurch den geplanten Durchbruch nach Kottbus.

Die Verteidiger Breslaus lehnten eine Aufforderung der Bolschewisten, sich zu ergeben, ab und warfen nach schwerem Kampf die im südlichen Weichbild der Stadt eingedrungenen sowjetischen Bataillone auf ihre Ausgangsstellungen zurück. Auch die Garnison von Glogau hat im Gegenangriff einen örtlichen Einbruch beseitigt.

In Posen hat die Schlacht um die altertümlichen inneren Festungswerke ihren dramatischen Höhepunkt erreicht. Die Sowjets konnten mit einer Sturmkolonne in dieses Bollwerk der deutschen Garnison an einer Stelle eindringen und schirmten die Einbruchstelle bei Tag und Nacht mit Hilfe einer Feuerglocke ihrer Artillerie und laufender Bombenangriffe ab. Trotzdem haben die deutschen Verteidiger den Einbruch wieder eingeengt. In den brennenden Strassen und zwischen den rauchenden Ruinen rund um die Zitadelle sowie im Norden der Stadt verteidigten sich hinter zerschossenen Bastionen und in Kellerlöchern die deutschen Stützpunkte mit grosser Verbissenheit und schossen die anstürmenden bolschewistischen Stosstrupps zusammen oder machten sie im Nahkampf nieder.

An der gesamten Front zwischen dem Unterlauf der Oder und dem Unterlauf der Weichsel drängen die Sowjets mit zahlreichen Infanterie- und Panzerdivisionen in allgemein nördlicher Richtung. Der Hauptstoss der westlichen Angriffsgruppe, deren Kern die zweite Gardearmee bildet, richtete sich nach wie vor gegen Stettin und wurde in wechselvollem Ringen südlich Stargard, in Arnswalde sowie bei Kallies von starken deutschen Kampfgruppen nach Vernichtung weiterer 69 Panzer aufgefangen. Besonders blutig waren die Kämpfe am Stadtrand von Arnswalde, wo die Sowjets nach rollenden Schlachtfliegerangriffen vergeblich versuchten, von Osten und Westen in die Stadt einzudringen, und mehrere Bataillone opfern mussten. Nördlich Märkisch-Friedland wurden durchgebrochene bolschewistische Panzerrudel von deutschen Sturmgeschützabteilungen in der Flanke angefallen und zum grössten Teil abgeschossen.

Der östliche sowjetische Angriffsflügel, der westlich der Weichsel in Richtung Danzig drängt, konnte in der Tucheler Heide sowie hart westlich der Weichsel die deutschen Linien zurückdrücken und nach einem tiefen Einbruch die kleine Stadt Neuenburg einschliessen. Eingreifreserven und bewegliche Jagdkommandos haben den Durchbruch verhindert.

Vor der Murmanskküste versenkt

BERLIN

Am Dienstagvormittag haben deutsche Torpedoflugzeuge vor der Murmansk-Küste gegen einen feindlichen Geleitzug einen neuen Erfolg erzielt. Zwei leichte Kreuzer, zwei Zerstörer und acht Handelsschiffe mit zusammen 57 000 BRT wurden versenkt. Die Versenkung von weiteren 19 000 BRT ist wahrscheinlich. Zwei deutsche Torpedoflugzeuge gingen verloren.

Gut getarnt ist eine Werferbatterie in Stellung gegangen, weil der Feind gerade sie wegen ihrer Wirkung mit seiner Artillerie und seinen Granatwerfern zu vernichten trachtet.

Aufnahme: PK-Schlegel

Radescu soll gestürzt werden

Kommunistische Aktion gegen rumänische Kapitulationsregierung - Alleinherrschaft des Bolschewismus

BERLIN

«Die Krise in Rumänien, die sich bereits seit einiger Zeit angekündigt hat, ist nunmehr mit dem Rücktritt des stellvertretenden Innenministers Giorgescu zum Ausbruch gekommen. Wie in allen bisherigen Krisen des romanischen Kapitulationsregimes haben sich die Kommunisten, unterstützt vom Sowjetkommando und von der amtlichen sowjetischen Propaganda, der sogenannten Kriegsverbrecherfrage bedient, um die Krise in Gang zu bringen. Während jedoch die bisherigen Angriffe dem Ziele galten, die Vertretung der Kommunisten in der Koalitionsregierung mit den bürgerlichen Parteien, nämlich den Nationalzaranisten und den Liberalen, zu verstärken, fordert die kommunistische Partei in Rumänien jetzt den Uebergang der Regierung in die Hand der sogenannten volksdemokratischen Front, die völlig unter kommunistischer Führung steht und sich aus der kommunistischen Partei und einigen Linksgerichteten, zum Teil auch wieder kommunistischen Splittergruppen, zusammensetzt.

Giorgescu, der selbst zur volksdemokratischen Front gehört, hat seinen Rücktritt damit begründet, dass das Innenministerium völlig «faschistisch» sei und dass trotz der Zusagen des Ministerpräsidenten General Radescu, der selbst das Innenministerium leitet, keine «Säuberungsaktion» durchgeführt worden sei. Gleichzeitig hat die kommunistische Presse sich diese Argumente zu eigen gemacht, und es ist auch eine Anzahl von Intellektuellen zusammengetrommelt worden, die eine Resolution verfasst haben, in der ebenfalls eine Säuberung des Staatsapparates, der Rücktritt der Regierung und die Bildung einer Regierung der volksdemokratischen Front, also der Kommunisten, gefordert wird. Der Sprachgebrauch in allen diesen Kundgebungen ist, wie gewöhnlich der, dass alles als faschistisch und staatsfeindlich bezeichnet wird, was nicht kommunistisch ist. Der Angriff hat daher das Ziel, der kommunistischen Partei allein die Macht zuzuspielen, verbrämt vielleicht durch die Mitwirkung einiger ausserhalb der Partei stehender, jedoch politisch bedeutungsloser Personen.

Ob dieses Ziel bereits im jetzigen Stadium erreicht werden kann und ob die Regierung Radescu sich durch den Rücktritt eines Staatssekretärs zur Gesamtdemission bewegen lässt, muss abgewartet werden. Es wird davon abhängen, in welchem Mass das Sowjetkommando in Bukarest die kommunistische Aktion in diesem Augenblick fördert. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass der Frontalangriff der Kommunisten gegen die Regierung Radescu fast unmittelbar nach der Konferenz von Yalta vorgetragen wird, wo Rumänien als alleinige Interessensphäre der Sowjetunion im Kommunique nicht mehr erwähnt wurde.

Falsche Aussagen um Roatta

BERLIN

Mit welcher Leichtfertigkeit die sogenannten Kriegsverbrecherprozesse der Alliierten geführt werden, geht aus einer römischen Meldung von «Stockholm Tidningen» über die Aussage des früheren albanischen Gesandten in Rom, Djemili Dino, im Prozess gegen den General Roatta hervor. In dem Bericht heisst es, dass der damalige griechische Ministerpräsident Metaxas im Juli 1940 eine Delegation nach Berlin gesandt und Hilfe gegen die italienischen Forderungen zugesagt erhalten habe. Am 28. Oktober 1940 habe jedoch Mussolini den Befehl zum Angriff auf Griechenland gegeben, wovon der Führer erst vier Stunden später durch ihn telefonisch unterrichtet worden sei. In Wahrheit ist diese Meldung bzw. die ihr angeblich zugrundeliegende Aussage in jeder Hinsicht unrichtig. Der griechische Ministerpräsident Metaxas hat im Jahre 1940 keine Delegation nach Berlin entsandt und daher auch nie eine Zusage gegen italienische Forderungen erhalten. Ebenso hat ein Telefongespräch zwischen dem Führer und Mussolini in dieser Angelegenheit überhaupt nicht stattgefunden. Schon aus dieser kurzen sachlichen Feststellung kann man ersehen, dass diese Prozesse nicht objektiv und gerecht geführt werden, sondern lediglich eine Farce sind.

Enttäuschte Polen

Scharfe Worte über den Verrat von Yalta „Gemeinheit hat uns alles geraubt"

BERLIN

Die grosse Enttäuschung der Polen über die durch die Yalta-Konferenz geschaffene Lage kommt besonders klar in der Soldatenzeitung des an der italienischen Front stehenden 2. polnischen Korps zum Ausdruck. In seinem Leitartikel vom 15. Februar erklärt das Blatt:

Das ganze Gebäude unserer Hoffnung und unseres Glaubens stürzt zusammen. Nachdem die Ideale, für die das polnische Korps seit September 1939 gekämpft habe, brutal mit Füssen getreten wurden, gebe es keinen Grund zu verschweigen, was das Diktat der drei Mächte in Yalta, das in Wirklichkeit ein Diktat Moskaus sei, für Polen bedeute. Die Londoner polnische Regierung mit ihrem Präsidenten an der Spitze sei überhaupt nicht gefragt worden. Die Vertreter der Grossmächte seien einfach zur Tagesordnung übergegangen und hätten ihre Entschlüsse gefasst. Es sei kein Zweifel, wie die Regierung aussehen werde, die unter Aufsicht einer Kommission mit Herrn Molotow an der Spitze gebildet wird.»

Polen sei, so heisst es zum Schluss, durch die Beschlüsse von Yalta vollständig an Moskau ausgeliefert. Menschliche Gemeinheit habe nun den in Italien kämpfenden polnischen Soldaten alles geraubt.

∴

Nach der Schweizer Depeschen-Agentur ist die Wirtschaftslage im sowjetisch besetzten Polen ausserordentlich düster. Die Bauern müssten viel mehr Produkte abliefern als unter deutscher Besetzung, 100 Zloty besässen nur noch den Wert von 20 während der deutschen Besetzung.

Zwischenbilanz der Ostschlacht

Von Dr. Horst Walther

TRIEST

Es ist auch heute, nachdem die sowjetische Offensive schon über fünf Wochen gegen den deutschen Osten anbrandet, nicht möglich, ein Urteil zu fällen, das hinsichtlich des Ausganges irgendeinen Anspruch auf Gültigkeit oder auch nur Wahrscheinlichkeit erheben könnte. Die Tatsachen reden zwar, wie man im Feindlager meint, eine eindeutige Sprache: wir haben ein grosses Gelände verloren, ein Gelände, das für unsere Ernährungs- und Rüstungswirtschaft nicht ohne weiteres zu verschmerzen sein wird. Es ist auch nicht zu leugnen, dass die Sowjetrussen zur Zeit die Initiative in Händen haben und die Brennpunkte der Kämpfe bestimmen. Wir können auch nicht die Augen vor der Uebermacht an Menschen und Material verschliessen, die Moskau gegen unsere Ostarmeen ins Feld führt. Es ist vielleicht auch gar nicht ausgeschlossen, dass wir weitere Geländeverluste in Kauf nehmen müssen, da wir nicht an allen Stellen gleich stark sein können, um uns gegen den Massenansturm mit entsprechendem Erfolg behaupten zu können.

Das will aber alles nicht heissen, dass die Entscheidung an der Ostfront schon gefallen sei. Solange die letzte Schlacht nicht geschlagen ist, steht der Ausgang des gewaltigen Ringens noch durchaus offen. Wir kennen weder die Pläne noch die Möglichkeiten, die der deutschen Führung für diesen entscheidenden Waffengang zur Verfügung stehen, so dass wir uns von Prophezeiungen fernhalten müssen. Auch ein billiges Kraftmeiertum ist heute weniger denn je am Platze. Wir kennen allerdings eins, was uns gestattet, die Dinge mit ruhiger Zuversicht abzuwarten: die Entschlossenheit unserer Führung, den Kampf bis zum letzten auszutragen, ihre Fähigkeit, selbst die schwierigsten strategischen Probleme zu meistern, sowie die Standhaftigkeit des deutschen Soldaten, die sich in hunderten Schlachten dieses Krieges bewährt hat. Das sind keine Phrasen; denn wäre es nicht so, wäre nicht das deutsche Volk in seiner Gesamtheit von diesem Glauben erfüllt, so hätte es in den letzten Wochen unweigerlich an der Front wie in der Heimat zu einer Panik kommen müssen, die den Zusammenbruch im Gefolge gehabt hätte.

Wir müssen es uns auch versagen, an dieser Stelle zum Stand der Schlacht an den einzelnen Frontabschnitten Stellung zu nehmen, um daran Kombinationen über den Verlauf der nächsten Phasen zu knüpfen. Das Kampfgeschehen ist für den, der nicht in das Kräfteverhältnis beider Parteien, ihre Bewegungen im einzelnen usw. genauen Einblick hat, zu unübersichtlich. Wir müssen solche Untersuchungen den berufenen Militärkommentatoren überlassen, die ja auch jeweils in unserem Blatt zu Worte kommen. Immerhin glauben wir auf eine Feststellung hinweisen zu dürfen, die u. E. zur Beurteilung der Lage sehr wesentlich ist: Moskau war bisher nicht in der Lage, grosse Gefangenenzahlen in die Welt zu posaunen. Eine türkische Zeitung machte in diesen Tagen ausdrücklich auf diese Tatsache aufmerksam — was ihr übrigens von der bolschewistischen Presse sehr verübelt wurde — und knüpft daran den Ausspruch, dass die Deutschen wohl in der Lage sein würden, auf einer inneren Linie das Schicksal zu wenden. Damit ist tatsächlich der Finger auf den wichtigsten Punkt gelegt worden.

Das Ziel jeder strategischen Operation, den Gegner zu vernichten, hat von den roten Armeen trotz ihres Riesenaufgebotes bisher nicht verwirklicht werden können. Die deutschen Divisionen haben Raum preisgeben müssen, sie haben sich aber jeder grösseren Umklammerung zu entziehen vermocht, stehen also in ihrer Masse zu neuem Kampf bereit. Die «wandernden Kessel» haben wieder den Anschluss an die deutschen Linien gefunden. Wir werten dies nicht nur als operativen Erfolg, sondern weit mehr noch als Zeichen dafür, dass die Moral der deutschen Truppen ungebrochen und von Zersetzungserscheinungen weit entfernt ist.

Nun mag vielen Deutschen die Tatsache, dass der Feind im Osten erhebliche Gebiete deutschen Bodens besetzt hat, ein zweifelhaftes oder selbst ungünstiges Vorzeichen für den Verlauf der künftigen Kämpfe bedeuten. Diese Haltung ist psychologisch verständlich bei einem Volk, das gewohnt war, jahrelang seine Truppen weit in Feindesland zu sehen, wo sie den Schutz Deutschlands fern von den Grenzen des Reiches wahrnahmen. Ein Volk, dessen Wehrmacht einmal an der Wolga stand, kann sich nur schwer in den Gedanken finden, nun an der Oder die Entscheidung suchen zu müssen, die einst im Herzen des Sowjetreiches nicht zu erzwingen war. Und doch besteht kein Grund, die Lage deshalb von vornherein pessimistisch zu betrachten. Ein Blick in die Geschichte lehrt, dass es für den Ausgang eines Ringens nicht entscheidend war, ob der Feind auf eigenem Boden oder in seinem Land geschlagen wurde. Die Römer beispielsweise mussten sich mit Hannibal jahrelang auf der Apennin-Halbinsel herumschlagen, sie verloren fast alle Schlachten gegen diesen Feldherrn, behielten aber im Endentscheidungstreffen die Oberhand. Friedrich der Grosse sah mehr als einmal die Hauptstadt seines Landes unmittelbar bedroht und musste sich jahrelang auf eigenem Territorium seiner Haut erwehren. Auch die jüngere Kriegsgeschichte lehrt uns, dass der Gedanke, im Osten erst auf deutschem Boden zum Waffengang anzutreten, für den Feldherrn durchaus nichts Erschreckendes hatte. So sah der ursprüngliche Schlieffen-Plan, der in abgewandelter Form den Feldzügen des Jahres 1914 zu Grunde gelegt wurde, die Preisgabe weiter deutscher Gebietsteile im Osten, u. a. der ganzen ostpreussischen Provinz vor, um erst im Westen die Entscheidung zu suchen. Es ist müssig, heute darüber zu debattieren, inwieweit die Verwässerung dieses Planes — bekanntlich wurden in einer kritischen Phase vor Paris deutsche Divisionen zur Befreiung Ostpreussens aus dem Westen abgezogen — zum «Marne-Wunder» und damit zur späteren Erstarrung der Westfront beigetragen hat.

Bemerkungen zur Lage

Bomben auf Flüchtlinge

DNB — Das Londoner Reuterbüro stellt in einem Sonderbericht aus dem alliierten Hauptquartier im Westen die Behauptung auf, die Terrorangriffe gegen deutsche Städte wie Berlin, Dresden, Chemnitz usw. dienten ausschliesslich militärischen Zwecken und seien nicht die Terrorisierung der Zivilbevölkerung beabsichtigt. Merkwürdigerweise wird in einem Bericht der Associated Press vom gleichen Tage das direkte Gegenteil festgestellt. Die sinnlose Zerstörung historischer Kulturwerte und das Morden der deutschen Zivilbevölkerung scheint in der Welt einen so peinlichen Eindruck gemacht zu haben, dass Reuter durch die Associated Press widerlegende Behauptung den Eindruck abschwächen versucht. Zynisch bezeichnet die Reutererklärung mit Bezug auf die Terrorangriffe gegen Dresden mit folgendem Satz: «Die Tatsache, dass die Stadt zurzeit des Angriffs mit Flüchtlingen überfüllt war, war reiner Zufall». Die Unverschämtheit, mit der das feindliche Hauptquartier den Terrorcharakter der Luftüberfälle auf deutsche Städte zu bestreiten versucht, kennzeichnet die Geistesverfassung im Feindlager.

Es ist leicht, den feindlichen Lügnern und Lügnern ihre eigenen Freudenausbrüche über den angeblichen Bombenterror entgegenzuhalten und ihnen mit ihren eigenen Worten zu beweisen, dass sie infame Schwindler und Lügner sind, die wider ihr besseres Wissen sich als ritterliche Kämpfer aufspielen möchten. Es ist noch nicht lange her, dass das britische Luftfahrtministerium durch das Reuterbüro am 11. Februar deutlich vernehmbarer Genugtuung bekanntmachen liess, die Angriffe der angloamerikanischen Terrorbomber auf Berlin seien ein Problem, um Unterkunftsmöglichkeiten für die Millionen deutscher Flüchtlinge aus den Ostgebieten zu finden», noch erschwerten. Hier haben die feindlichen Luftgangster das fingste Ziel ihrer Bombenterrors gegen deutsche Städte offenbart. Mitten im Strom der Flüchtlinge aus dem Osten, die ihre Scholle und ihr Heim verlassen haben, um den bolschewistischen Blutterror zu entgehen, wollten die angloamerikanischen Terrorgeschwader ihre Bomben werfen. Das nennen sie dann in ihren Verlautbarungen etwa «koordinierte Kriegführung».

Englische Kommentatoren und Berichte von Reuter geben mit besonderer Freude Aeusserungen von anglo-amerikanischen Luftgangstern wieder, die an den Mordgefügen gegen deutsche Städte teilgenommen haben und mit zynischem Lächeln erzählten, dass vermutlich Tausende von Flüchtlingen aus dem Osten sich in der Reichshauptstadt aufhielten, als der Angriff erfolgte, oder die in ihrem Blutrausch von zahlreichen Todesopfern unter den Flüchtlingen prahlten. Aus jedem ihrer Worte spricht die teuflische Freude an den Qualen der wehrlosen Menschen, an den Leiden der Mütter, an dem Schreien hilfloser Kinder. So war es in Berlin, so war es in Dresden, in Chemnitz, in Kottbus, so ist es in all den Städten des Reiches, wo sie den deutschen Flüchtlingsstrom vermuteten und sich gute Ziele versprachen. Dresden nannten sie «einen der empfindlichsten Punkte».

Vom ersten Tage ihres Bombenkrieges an haben sie den Krieg gegen die Zivilbevölkerung geführt. Wir haben sehr wohl jene Rundfunkrede des britischen Luftmarschalls Joubert vom Oktober 1940 noch im Gedächtnis, als er mit brutaler Offenheit den Mordkrieg der englischen Luftwaffe proklamierte mit dem Satz: «Wir haben es satt, Bomben auf militärische Ziele zu werfen». So schallte es auch von den amerikanischen Sendern durch den Aether: «Um himmelswillen, fangt endlich mit der deutschen Zivilbevölkerung an aufzuräumen».

Wir könnten diese Beweise endlos weiterführen. Es würden sich ganze Bücher mit Zitaten füllen, aus denen die Mordtaktik der anglo-amerikanischen Luftkriegführung unwiderleglich nachgewiesen werden kann. Die Geschichte wird einmal die dafür Verantwortlichen vor den Richterstuhl fordern. Deutschland aber, das ausgelöscht und ausgerottet werden sollte durch ihren Mordterror, durch ihre teuflischen Pläne von Teheran und Yalta, wird mit dem ganzen fanatischen Willen und unter Einsatz aller Kräfte unseres Lebens und unserer Freiheit, die Zukunft und unsere Kinder verteidigen, und nicht eher die Waffen aus der Hand legen, bis wir vor diesem plutokratischen und bolschewistischen Bombenterror sicher sind.

Begegnungen mit Stimmen

Von Paul Gnuva, Abteilungsleiter im Deutschen Rundfunk

«Darf ich vorstellen? Zwei Männer drücken sich die Hand, wechseln ein paar Worte auf dem Gang vor dem Senderaum.

«Sie sind also mit mir zufrieden?»

«Wieso zufrieden? Ich freu mich, Sie kennenzulernen.»

«Ich meine, Sie sind mit Ihrer Stimme zufrieden?»

«Sie sind meine Stimme? Dann freue ich mich doppelt, Ihre Bekanntschaft zu machen. Bisher kannte ich Sie ja nur vom Lautsprecher her.»

«Und ich Sie nur von Ihren Worten her, die ich am Mikrophon lese; flüssig zu sprechende Texte übrigens.»

«Danke für das Kompliment; ich kann es zurückgeben. Ihre — meine, sagen wir unsere Stimme klingt klug und angenehm.»

«Danke. Aber es wird Zeit für mich. Ich muss «Sie» sprechen. Ich hoffe, wir sprechen uns nachher noch.»

Die beiden Männer verabschieden sich, die «Stimme» zieht die Tür hinter sich zu.

Was war der Grund für das sonderbare Gespräch? Einer der ständigen Auslandsberichter des Rundfunks in einer neutralen Hauptstadt, der er fernmündlich seine Berichte nach Berlin durchgibt, war einer «Stimme» begegnet; er hatte die Bekanntschaft des Sprechers gemacht, der regelmässig seine Berichte verliest und der wegen der Aehnlichkeit seiner Stimme mit der des Berichters ausgewählt war. Eine Stunde vor seinem Abflug nach Berlin hatte unser Korrespondent noch einen Bericht übermittelt, nun, vom Flugplatz sogleich zum Funkhaus geeilt, kam er gerade noch zur Sendung zurecht.

Die beiden Männer gefielen sich. Jeder hatte dem anderen schon viele Gedanken gewidmet, hatte vergeblich versucht, ihn sich vorzustellen. Sie hatten sich aufeinander eingestellt; der eine bemühte sich, sich der Sprachmelodie und dem Sprachrhythmus des Sprechers anzupassen, der andere, durch Einfühlung in den Schreibstil Sinn und Pointen klar und wirksam herauszuarbeiten. So war es zu einer Gemeinschaftsarbeit der beiden Männer über eine Entfernung von einigen hundert Kilometern gekommen. Die Koppelung eines überwiegend politischen Menschen mit einem überwiegend künstlerischen, eines eigenschöpferischen mit einem nachgestaltenden war geglückt und damit ein Rundfunkversuch, der Verwendung des dauble im Film gleich. Neben dem praktischen Erfolg bleibt ein unheimlicher Rest: Die Begegnung mit einem Doppelgänger, sei es der äusserlichen Erscheinung, sei es der Stimme, ist immer beunruhigend und irritierend.

Der «Zeitspiegel» hatte lange nach einer Stimme gesucht, die mit ein paar verbindenden Worten die Brücke schlagen sollte von einem Rundfunkbericht zum anderen. Bescheiden sollte diese Stimme sein und doch eindringlich, schwerelos und doch gewichtig, schmiegsam und doch männlich, klug und sympathisch, wandlungsfähig und doch weder rezitatorisch noch schauspielerisch. Jahre gingen über diesser erregenden Jagd nach einer Stimme hin. Gute Stimmen am Mikrophon sind selten; wieviel seltener musste eine Stimme sein, die auch noch alle anderen erwähnten Eigenschaften besitzt! Es wurde geprüft und geprüft; Hunderte von Männern, von mikrophongewohnten und mikrophonfremden, Männer aus allen möglichen Berufen versuchten sich an der Aufgabe und traten wieder ab. Bis eines Tages der richtige kam: Ein Mann mit einer weichen, dunklen Stimme, klug und schmiegsam, von seinem Beruf als Schauspieler und Regisseur her erfahren, seiner Stimme jeweils den richtigen Ton und die richtige Färbung zu geben.

Der Mann trug einen schwarzen Vollbart. Er hatte ihn sich stehen lassen, als er an einem U-Bootfahrer-Film mitarbeitete. Da er ihm stand, hatte er ihm beibehalten, sorgsam gekämmt, beschnitten und ein wenig parfümiert jetzt, und nicht mehr struppig. Der Bart passte ausgezeichnet zur Stimme; nur seiner dunklen Rahmung konnte sie in ihrer weichen Dunkelheit entquellen, von Lippen gesteuert, die man nicht sah. Es war eine Stimme mit Bart.

Eines Tages war der Bart ab; wahrscheinlich hatte er einer Frau nicht gefallen. Ein verjüngter, glattrasierter Mann lachte uns an. Wir waren enttäuscht. Sah er nicht auf einmal unbedeutend aus, durchschnittlich? Und war nicht auch mit seiner Stimme eine Veränderung vorgegangen? Schien sie nicht heller, flacher geworden zu sein? Wir brauchten Wochen, um dieses Vorurteil zu überwinden; nein, die Stimme ist, wie sie war. Man muss objektiv sein. Subjektiv aber sind wir insgeheim immer noch der Meinung, dass uns die Stimme früher doch besser gefallen hat — als sie noch Bart trug.

∴

«Sehr verehrter Herr! Ihre Stimme, die ich immer wieder im Zeitspiegel höre, rührt mich sonderbar stark an. Dies veranlasst mich, Sie um Ihre Bekanntschaft zu bitten. Kommen Sie doch am nächsten Sonntag Nachmittag um 16.30 zu mir zum Tee. Wie Sie gütig meiner Handschrift entnehmen wollen, bin ich keine Frau, die auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege... usw. Ich hoffe, dass Sie Neugier und Humor genug haben, meine Einladung anzunehmen. Mit freundlichen Grüssen...»

Mein Freund ging hin. Er läutete. Es war doch eine Frau; er verstand eben nichts von Graphologie. Er stellte sich vor, begehrte unter Hinweis auf die liebenswürdige Einladung Einlass und Tee. Die Frau, eine gut aussehende, gescheite Frau übrigens, verbarg ihre Enttäuschung nur mühsam. Es vergingen ein paar peinliche Minuten, in denen sein Humor eine Probe bestehen musste; ehrlich gesagt, er wäre eigentlich ganz gern wieder weggegangen. Aber die Neugier hielt ihn auf seinem Stuhl und schliesslich kam doch ein Gespräch in Gang. Die Frau gestand, dass das Bild, das sie sich in ihrer Vorstellung von ihm gemacht hatte, nicht, durchaus nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte.

So etwas wie einen grossen, starken Seemann hatte sie sich gedacht; aber der war kein Seemann und, wie es schien, nicht eben stark. Wettergegerbte Züge sollte er haben und kein glattes, blasses Gesicht. Und graues Haar; dieser war blond — sie mochte nun einmal keine blonden Männer. Mit wuchtigen, wiegenden Schritten hatte sie ihn seine fernen Ziele ansteuern sehen; dieser ging unauffällig — warum ging er übrigens nicht? Und von der Dämonie, die das Ideal aus kalten grauen Augen verschiessen musste, war keine Spur. Kurz der Mann am Teetisch war und blieb ihr völlig fremd.

Mein Freund, weitgereist und weltgewandt, rettete die unbehagliche Stunde durch die Erzählung von ähnlichen Enttäuschungen, die er selbst erlebt hatte. In Budapest war es gewesen; die Stimme einer Ansagerin hatte ihn bezaubert, eine volltönende, schwingende Stimme von mühsam gezügeltem Temperament. Er hatte sich ihre Besitzerin schön und glutvoll gedacht und im Funkhaus ihre Bekanntschaft gesucht: Dick, sehr dick, Hängerkleid, Brille; er hatte fassungslos gestanden, verlegene Worte gestammelt. — Und ein andermal; da hatte er endlich die Bekanntschaft eines Berichters gemacht, der lange Zeit aus Paris über Frankreich sprach. Der Stimme nach, einer spöttisch-ironischen Stimme, musste der Mann französiert sein, einen verbeulten Anzug tragen, auf dem Reste von Asche und Tabak zu finden sein würden, herabgefallen von Zigaretten, die ewig im Mundwinkel klebten, mit Augengläsern, aus denen er belustigt-bösartige Seitenblicke sandte, mit unruhigen, leidenschaftlichen Händen. Und wer stand ihm gegenüber? Ein Oberleutnant in tadellos gebürsteter Uniform, gepflegt, diszipliniert, brillenlos, Nichtraucher.

So plauderte sich mein Freund über die Teestunde, bis er sich mit Anstand verabschieden konnte. Er hat die Frau nicht wiedergesehen.

Was das Luftbild entschleiert

Es wäre ein Irrtum zu glauben, dass das vom Flugzeug aus aufgenommene Bild des überflogenen Gebietes, das Luftbild, nur militärische Bedeutung habe. Ohne diese Bedeutung verkleinern zu wollen, muss festgestellt werden, dass das Luftbild, seit es zuerst vor etwa 25 Jahren vornehmlich durch deutsche Wissenschaftler und Techniker entwickelt wurde, sich eine grosse Reihe wichtigster Anwendungsgebiete erobert hat, aus denen es heute gar nicht mehr wegzudenken ist. Hierzu kommt allerdings als wichtige Hilfe die Schaffung der sog. Entzerrungsgeräte, denn an sich gibt ja nur das genau senkrecht nach unten aufgenommene Luftbild in richtigem Massstab wieder, alle seitwärts von der Fluglinie aufgenommenen Bilder sind perspektivisch verzerrt. Durch die erwähnten Entzerrungsgeräte lassen sich aber auch seitwärts gemachte Bilder auf das richtige Verhältnis der Masse reduzieren.

Luftbilder können nicht nur als einfache Photos reproduziert werden, sondern auch nach dem sog. Anaglyphen-Verfahren, bei dem man die Abbildung mit einer Blau-Rot-Brille betrachtet, wobei einem plötzlich die gesamten Höhenunterschiede des Geländes, besonders natürlich bei Gebirgsaufnahmen, plastisch aus der Bildebene heraus entgegenspringen.

Daraus ergibt sich schon die gewaltige Bedeutung des Luftbildes für alle Kartenherstellung, die weiter dadurch erhöht wird, dass das Flugzeug unabhängig vom Klima und allen Geländehindernissen, Küsten, Urwäldern, Watten an Meeresküsten etc ist. Aber nicht nur das, sondern neben den Geographen sind auch die Geologen, die Prähistoriker und die Wirtschaftler aufs stärkste am Luftbild interessiert bezw. darauf angewiesen. Das Luftbild offenbart sonst verborgene Zusammenhänge zwischen Erscheinungen, Form mit Inhalt der Erdoberfläche, es zeigt uns die geologischen, vegetativen und Wasser-Verhältnisse, die Zusammenhänge zwischen Boden, Klima und Vegetation, sodass es u. a. auch für den Forstmann von Wichtigkeit geworden ist. Vorgeschichtliche Anlagen, die längst von Pflug eingeebnet sind, zeichnen sich auf Luftbildern noch deutlich ab. Für die Technik leistet das Luftbild Hervorragendes, besonders was die Abkürzung der benötigten Arbeitszeit anlangt, bei Anlage von Siedlungen, Städten, Strassen, Autobahnen, Wasserstrassen und Eisenbahnen, bei Projektierung von Tunnels, Gebirgsbahnen, Verbauungen von Wildbächen und gegen Lawinen, bei Stauanlagen, Flussregulierungen, bei der Küsten- und Hafenvermessung und Hafenbauten.

In grossem Massstab ist das Luftbild über fast völlig unzugänglichen Gegenden eingesetzt worden durch die Deutsche Antarktische Expedition 1938-39, auf der zwei Dornier-Wale rund 11 600 Schrägbilder unbekannten antarktischen Festlandes, d. h. ein Gebiet von 350 000 qkm unter 72 Grad Südbreite aufnahmen. Auch im fast unerforschten Westteil von Neuguinea wurden 10 Mill. ha zum Zweck der Durchsuchung des Landes auf Erdöl aufgenommen.

Uns liegt hier nur daran, zu zeigen, dass zu allen Zeiten die Frage, ob ich den Feind im eigenen Land oder auf fremdem Territorium schlage, für die Strategie irrelevant ist.

So sehr wir uns hüten wollen, die Durchschlagskraft der Masse sowohl an Menschen wie an Material zu unterschätzen, so glauben wir doch auch andererseits, vor der These der Unerschöpflichkeit der gegnerischen Hilfsquellen warnen zu dürfen. Auch ohne genaue Kenntnis der sowjetrussischen Reservoire können wir wohl behaupten, dass Moskau für seine Winteroffensive ausserordentliche Anstrengungen unternommen hat, zu denen es in naher Zukunft kein zweites Mal fähig sein wird. Dabei wird auch diese Offensive dem Gesetz unterliegen, dass sie nicht beliebig lang in bisherigem Ausmass und Tempo fortgesetzt werden kann, sondern irgendwann ihren Kulminationspunkt erreicht, an dem die Abnutzung sich geltend macht. Diesen Augenblick heisst es für die deutsche Führung abzuwarten, für diesen Augenblick die Reserven aufzusparen, ohne die Kräfte vorher um örtlicher Erfolge willen zu zersplittern. Sie darf dies in festem Vertrauen auf die Standhaftigkeit des Volkes und die Tüchtigkeit des deutschen Soldaten, der in den letzten zwei Jahren nicht schlechter geworden ist, so wenig wie der sowjetrussische Soldat etwa besser geworden wäre.

Ausfuhr statt Einfuhr

MAILAND

Die anglo-amerikanische Kommission in Rom gab amtlich bekannt, dass die Ausfuhr aus Italien im Januar eine bisher nicht erreichte Höhe erklommen und insgesamt fast 20 000 Tonnen im Gesamtwert von 153 Millionen Lire betragen habe. Die Ausfuhren gingen hauptsächlich nach England und den Vereinigten Staaten und umfassten in erster Linie Zitronen, Schwefel, Wein, Salz, Gemüse, Holz und Braunkohlen.

Während die Ausbeuter das Land nach allen Regeln der Kunst ausplündern, hungert das italienische Volk und wüten furchtbare Seuchen, die der Hunger im Gefolge hat. Aber an Hilfe denken die Ausplünderer nicht, im Gegenteil: ein englischer Sender gab in italienischer Sprache bekannt, dass die von den Anglo-Amerikanern versprochene Hilfe, insbesondere die Lebensmittelsendungen frühestens im Sommer zu erwarten seien, da kein Schiffsraum vorhanden sei.

Finnland fast ohne Schiffe

STOCKHOLM

Nach Angabe zuständiger Stellen hat Finnland während des Krieges ungefähr zwei Drittel seiner Handelsflotte verloren, berichtet «Stockholms Tidningen» aus Helsinki. Von dem übriggebliebenen Drittel mussten 14 Schiffe an die Sowjetunion abgeliefert werden. Zurzeit haben finnische Schiffe nur die Möglichkeit, zwischen Schweden, Finnland und der Sowjetunion zu verkehren. 1939 bestand die finnische Handelsflotte aus rund 500 Schiffen mit 700 000 BRT. Die Tonnageverluste haben grosse Arbeitslosigkeit unter den finnischen Seeleuten verursacht.

„Wie wilde Katzen"

Englischer Kriegskorrespondent über die aufrechte Haltung der deutschen Jugend

GENF

Der Kriegskorrespondent der «Daily Mail», Walter Farr, gibt seinem Blatt in einem Bericht aus Moskau einen Begriff von der stolzen Haltung und unerschütterlichen Zuversicht der deutschen Jugend in dem von den Angloamerikanern besetzten deutschen Gebietsstreifen im Westen. Farr führt das Beispiel der 17jährigen BdM-Führerin Maria Schulz als kennzeichnend an, die mit einigen Kameradinnen unter der Beschuldigung, mit Deutschen in Verbindung zu stehen, von den Amerikanern verhaftet wurde. Sie wurde ununterbrochen verhört, ohne auch nur einen Augenblick wankend zu werden.

Maria Schultz und ihre Kameradinnen gaben auf jede mögliche Weise zu erkennen, so berichtet Farr, dass sie nichts als Hass gegen die amerikanischen Soldaten führten. Sie benahmen sich seit ihrer Festnahme «wie wilde Katzen» und schleuderten den Amerikanern ständig die Niedertracht der Terrorangriffe gegen die deutschen Städte ins Gesicht. Der Schluss ihrer Aussage war immer: «Deutschland wird alles Leid ertragen und eine neue Welt schaffen».

Die angloamerikanische Untersuchungsbehörde hat eine grosse Anzahl Briefe, die Maria Schulz in der Hoffnung, sie später an ihren im Felde stehenden Verlobten absenden zu können, geschrieben hat, beschlagnahmt und sie dem englischen Korrespondenten zur Einsicht vorgelegt. Der Korrespondent muss gestehen, dass er fassungslos vor dem prachtvollen Geist steht, der aus jeder Zeile spreche. Die deutsche Jugend sei stahlhart geworden und kämpfte bis zum Letzten für den Führer. Aus eigener Anschauung habe Maria Schulz einen sehr geringen Eindruck von dem Wert der amerikanischen Soldaten gewonnen. Von den Amerikanern schreibt sie in einem ihrer Briefe, dass sie recht seltsame Soldaten seien und keineswegs etwa besser als der deutsche Soldat.

Resigniert schliesst der britische Korrespondent seine Darstellung mit der Bemerkung, dass man aus dem Brief und der Haltung dieses deutschen Mädels den Eindruck einer Geistesverfassung der deutschen Jugend gewinne, die bereit sei, unnachgiebig bis zum äussersten gegen den Feind zu arbeiten und zu kämpfen, was auch immer geschehe.

Stimmen von drinnen und draussen

Eine Privatunterhaltung

«Es sind weder Demokraten noch Liberale, sondern ausgesprochene Kommunisten, wenn ein Engländer, ein Yankee und ein Russe, auch wenn sie sich Churchill, Roosevelt und Stalin nennen, über das Schicksal Europas bestimmen, d. h. über Dutzende von Nationen, die weder englisch noch amerikanisch noch russisch sind», schreibt die in Barcelona erscheinende Zeitung «Solidaridad Nacional» in einem Leitartikel. Die zeitgebundene Allianz der drei Nationen sei noch lang; kein Freibrief, um mit Europa machen zu können, was man wolle. Es gebe keinen Paragraphen des internationalen Rechts, der die Ausrottung eines ganzen Volkes auf Grund einer «Privatunterhaltung», wie sie auf der Krim gepflegt wurde, zulässt. Wenn Deutschland untergehe, so gebe es niemanden, der die Existenz des noch nicht dem Kommunismus unterworfenen Europas garantieren könne. Die Zeitung bezeichnet die politische Intelligenz an der Yalta-Konferenz als ereichlich dürftig» und schliesst mit der Frage: «Sind etwa die roten Vettern des spanischen Bürgerkrieges, die vielen tausenden Massengräber, in denen anständige Menschen und auch Demokraten ruhen, und die blutigen Erfahrungen von Katyn und Odessa, die jetzt in Griechenland ihre Bestätigung fanden, für London und Washington auch heute noch «faschistische Propaganda?»

Auf weite Sicht

Mit der Unwiderstehlichkeit einer Naturgewalt wird in den Wehen dieses Krieges ein neues Zeitalter geboren, von dem man heute schon das eine bestimmt weiss, dass es ein sozialistisches Zeitalter sein wird, schreibt «Völkischer Beobachter» unter der Ueberschrift «Auf weite Sicht». Diesem sozialistischen Zeitalter aus bourgeoiser Verkalkung heraus widerstrebt und deshalb die Furie des Krieges neu entfesselt zu haben, ist, so fährt das Blatt fort, die weltgeschichtliche und zugleich selbstmörderische Schuld des Anglo-Amerikanismus. Die sozialistische Grundrichtung unseres Jahrhunderts in einen wüsten asiatischen Despotismus umgefälscht zu haben, ist das historische Verbrechen des Bolschewismus. Den nationalen Sozialismus gewollt und demgemäss frühzeitig dem sterbenden Ideal des bürgerlichen Liberalismus abgeschworen zu haben, war die grösste Tat Adolf Hitlers. Gelänge es nicht, Europas Kern im Kampfe zu behaupten, dann würde nichts unsere Nachfahren davor bewahren, in jenem grausamen Steppensozialismus dahinzudämmern, den die Sowjetunion fast ein Menschenalter lang vorgelebt hat und heute den besetzten Ländern und Gebieten auferlegt.

Erfolge unserer Abwehr

Sowjets in Südpommern abgewiesen - Heftige Angriffe bei Graudenz zerschlagen - Hohe Materialverluste der Bolschewisten - Kanadier bei Goch zum Stehen gebracht

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 20. Februar

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Unser Angriff gegen den feindlichen Gran-Brückenkopf machte auch gestern gute Fortschritte. Hartnäckige Durchbruchsversuche der Bolschewisten an der Strasse östlich Altsohl scheiterten.

In den Kampfgebieten Schwarzwasser, nördlich Ratibor und südlich Breslau griffen die Sowjets nach unseren Abwehrerfolgen der letzten Tage nur mit schwächeren Kräften an. Sie wurden überall abgewiesen. Die Besatzung von Breslau schlug feindliche Angriffe an der Südwest- und Ostfront zurück. Im Verlauf des harten Ringens im Raum Lauban, Sorau, Guben konnte der Gegner in einzelnen Abschnitten Boden gewinnen.

Zwischen Pyritz und Kallies in Süd-Pommern wurden die angreifenden Bolschewisten in wechselvollen Kämpfen geworfen und 26 feindliche Panzer vernichtet. Unsere Truppen leisten dem in der Tucheler Heide und westlich der Weichsel nach Norden drängenden Feind erbitterten Widerstand. Die Besatzung von Graudenz schlug heftige Angriffe ab.

In der Abwehrschlacht um Ostpreussen errangen unsere tapferen Divisionen gegen den mit starken Kräften anstürmenden Feind einen erneuten Abwehrerfolg und vernichteten 64 feindliche Panzer. Im Samland sind westlich Königsberg heftige Angriffs- und Abwehrkämpfe entbrannt, in die auch deutsche Seestreitkräfte mit nachhaltiger Wirkung eingriffen.

In Kurland zerbrachen die Durchbruchsversuche der Bolschewisten nordwestlich Doblen trotz Ausdehnung auf weitere Abschnitte auch gestern an der Widerstandskraft unserer Truppen.

Durch den Einsatz starker Jagd- und Schlachtfliegerkräfte gegen feindliche Truppen, Panzerkolonnen und Nachschubstützpunkte verloren die Sowjets neben hohen blutigen Verlusten zahlreiche Panzer, Geschütze und Fahrzeuge. In Luftkämpfen und durch Flakartillerie wurden 46 feindliche Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Nach fünfstündigem heftigen Artilleriefeuer setzte die 1. kanadische Armee gestern nachmittag ihre Grossangriffe südlich des Niederrheins fort. Sie scheiterten in unserem zusammengefassten Abwehrfeuer. Im Abschnitt von Goch wurden sie in der Tiefe des Hauptkampffeldes zum Stehen gebracht.

Der starke Druck der 3. amerikanischen Armee gegen die Flanken unseres Stellungsbogens an der nordluxemburgischen Grenze dauert an. In harter Abwehr hielten unsere Truppen dem feindlichen Ansturm stand und verhinderten nach geringem Geländeverlust in der Tiefe des Kampffeldes die Durchbruchsabsichten des Gegners.

Die seit Wochen im Abschnitt Remich anhaltenden amerikanischen Angriffe haben gestern an Heftigkeit und Ausdehnung zugenommen.

In Saarlautern zerschlugen unsere Truppen feindliche Vorstösse und brachten Gefangene ein. Im Abschnitt Forbach wurden Bereitstellungen des Gegners durch unsere Artillerie wirksam bekämpft. Oestlich davon stehen die Spicherer Höhen und einzelne Ortschaften nördlich von Saargemünd im Brennpunkt erneuter feindlicher Angriffe.

Die gegen die Nord- und Ostfront von St. Nazaire angreifenden Amerikaner wurden von unserer Besatzung im Nahkampf oder im Gegenstoss abgewiesen. Bei ganz geringen eigenen Ausfällen erlitt der Feind beträchtliche Verluste.

Oestlich des Monte Cimone im mittleren etruskischen Apennin führte der Feind den ganzen Tag über zahlreiche örtliche Vorstösse ohne nennenswerten Erfolg.

Anglo-amerikanische Bomberverbände griffen neben mehreren Orten in Westfalen die Stadt Wesel am Niederrhein an. Im südostdeutschen Raum waren vor allem Wien und Graz erneut das Ziel feindlicher Terrorflieger. In der Nacht richteten sich Angriffe britischer Verbände gegen Erfurt und einige Orte im sächsischen Raum.

Das Vergeltungsfeuer auf London dauert mit nur geringen Unterbrechungen fort.

Verlorener Schlüssel

MADRID

Der Imperialismus des Kremls macht die Meerengen zu einer heute noch nicht abzusehenden Gefahr für die Türkei, schreibt die grosse spanische Wochenschrift «El Español». Wenn auch versucht werde, die Oeffnung der Dardanellen als einen gemeinsamen Beschluss der Unterzeichner von Montreux hinzustellen, so bestehe doch kein Zweifel darüber, dass es sich in Wirklichkeit um ein sowjetrussisches Diktat handele.

Die Regierung von Ankara, die seinerzeit der deutschen Mitteilung, Molotow habe in Berlin u. a. freie Hand für Moskau in den Meerengen gefordert, keinen Glauben geschenkt habe, stehe jetzt vor der niederschmetternden Tatsache, den Schlüssel für die Dardanellen an die Sowjets verloren zu haben und das Durchlassen von Waffen dulden zu müssen, die sich vielleicht eines Tages gegen die Türkei selbst richten. Ankara habe seine Selbständigkeit eingebüsst und werde sie kaum wieder zurückgewinnen.

Das Schwarze Meer, das Churchill einst als «Privatpfütze Stalins» bezeichnet habe, werde zum Ausgangspunkt für die bolschewistische Durchdringung des Mittelmeerraumes. Die sowjetischen Waffenlieferungen durch die Dardanellen an die griechische Elas zeigte, wie halsabschneiderisch der Preis sei, den England für das sowjetrussische Bündnis zahlen müsse.

Kampf um die Schwefel-Insel

TOKIO

Die endgültigen Feststellungen über die japanischen Abwehrerfolge beim Angriff von ungefähr hundert Grossbombern auf das Gebiet Tokios am Montag haben inzwischen ergeben, dass 21 der feindlichen Maschinen abgeschossen werden konnten, wie das kaiserliche Hauptquartier bekannt gibt. Zwei der Abschüsse erfolgten durch Rammen japanischer Jäger. Insgesamt gingen vier japanische Flugzeuge verloren.

Der gleiche Bericht des Hauptquartiers besagt ferner, dass die Amerikaner am Montag Landungen auf der Schwefel-Insel der Bonin-Gruppe begonnen haben, nachdem die Insel drei Tage unter dem Feuer von Schiffsgeschützen und Luftbombardements gestanden hatte.

Das Eichenlaub verliehen

BERLIN

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an SS-Sturmbannführer Kurt Wahl, Kommandeur der Aufklärungsabteilung in der SS-Panzer-Grenadier-Division «Götz von Berlichingen».

Verlustzahlen der Alliierten

AMSTERDAM

In einem Bericht über die Pacht-Leihlieferungen, den Roosevelt laut Reuter dem Kongress zugeleitet hat, werden u. a. auch die Verlustzahlen der Verbündeten Amerikas angegeben. Die Russen haben danach 5,3 Millionen Soldaten verloren, die Chinesen Millionen an Soldaten und Zivilisten. Die drei Wehrmachtsteile Grossbritanniens hatten bis zum Ende 1944 625 000 Mann Verluste, ungerechnet der mehr als 400 000 Mann Gefallenen bei den Dominion-, Indien- und Kolonialtruppen. In der Zahl nicht enthalten sind ausserdem über 50 000 britische Zivilisten, die durch Bomben ums Leben kamen, ehe der Beschuss Londons durch V-Waffen einsetzte. Bezeichnend an dem Pacht-Leihbericht Roosevelts ist die Tatsache, dass die Vereinigten Staaten diesen Blutzoll ihrer Verbündeten als Gegenleistung für ihre Materiallieferungen werten.

Königin Wilhelmine klagt

AMSTERDAM

Die holländische Königin gab laut Radio London in einer Rede vor amerikanischen Frauen ihrem Bedauern darüber Ausdruck, dass das holländische Volk in dem von den Anglo-Amerikanern befreiten Gebiet auch jetzt noch «solchen furchtbaren Leiden infolge der ungenügenden Versorgung ausgesetzt» sei.

Prozess gegen die Wahrheit

GENF

Reuter zufolge begannen am Montag vor einem Tribunal in Sofia die Verhandlungen gegen die Bulgaren, die im Jahre 1943 die Wälder von Katyn und Winitza besuchten und als objektive, wissenschaftliche Zeugen über die Auffindung von den vielen tausenden Leichen grausam ermordeter Polen und Ukrainer berichteten. 15 Personen sind angeklagt, darunter Professoren, Aerzte und Journalisten.

Aus aller Welt

Steigende Kriminalität

Ein hoher Beamter des Bonimi-Justizministerium erklärte, die Verbrecherstatistik habe in den letzten Monaten eine seit 20 Jahren nicht erreichten Höhe aufzuweisen. Italien kehre zu den chaotischen Zuständen des Mittelalters zurück.

Neapel ohne Zeitungen

In Neapel haben sämtliche Zeitungen ihr Erscheinen wegen Papiermangel eingestellt.

Besorgnis um den Papst

In massgebenden Vatikankreisen herrscht, so wird aus Rom gemeldet, Besorgnis über den Gesundheitszustand des Papstes. Durch die Erkrankung des Papstes sei die Frage der ungenügenden Zusammensetzung des Kardinalskollegiums wieder aufgerollt worden. Gegenwärtig seien nur 41 Kardinalssitze besetzt statt 71 unter normalen Umständen.

USA-Tanker aufgelaufen

Ein 8000 BRT grosser nordamerikanischer Tanker lief in der Meerenge von Gibraltar auf einen Felsen auf. Infolge des starken Seeganges sank der Bug des Schiffes. Die Besatzung verliess das Schiff, das als verloren betrachtet wird.

Ein Polen-Prinz gefallen

An der Westfront ist, wie Reuter meldet, der Abkömmling des letzten Königs von Polen, Prinz Maria Andre Poniatowski, gefallen. Der Prinz hatte Polen nie gesehen. Die Familie besitzt mehrere grosse Güter in Frankreich.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Komiker Rege gestorben. In seiner Mailänder Wohnung starb nach schwerer Krankheit der bekannte Komiker Guido de Rege. Guido de Rege und sein Bruder Giorgio hatten sich als «Die komischen Brüder» auf den italienischen Varietébühnen grosser Beliebtheit beim Publikum erfreut.

FIUME

Einleitung der Wohnungshilfe für Ausgebombte. Der Bürgermeister wendet sich in einem Aufruf an die Wohnungsinhaber, die bereit sind, Ausgebombten Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Falls dieser Aufruf zu keinem Ergebnis führen sollte, soll zur Beschlagnahme verfügbaren Wohnraums geschritten werden. Wer Ausgebombte bereits freiwillig beherbergt hat, soll das dem Komitee in der via XXX Ottobre 18 melden, damit Grundlagen für die Erfassung grosser verfügbarer Wohnräume geschaffen werden.

VENEDIG

Aussprache mit Arsenalarbeitern. Der Provinzchef empfing in Gegenwart des Kommissars der Provinz-Union für Arbeit, Technik und Küste eine Arbeiterabordnung des Arsenals von Venedig. Es wurden wirtschaftliche, die Gefolgschaft des Arsenals interessierende Fragen erörtert.

Kaffeehaus wurde Soldatenheim. Vom Dopolavoro der Provinz Venedig wurde im Kaffee «All'Angelo» ein italienisches Soldatenheim eingeweiht. Das Kaffee war vor einiger Zeit beschlagnahmt worden, nachdem in seinen Räumen eine Schmugglerbande ausgehoben worden war.

TREVISO

Oeffentliche Auslage der Schriftverbote. Verlagsleiter und Buchhändler sowie die Schriftleitungen von Zeitungen und Zeitschriften und die Theater- und Lichtspielhausdirektoren wurden von der Präfektur darauf aufmerksam gemacht, dass in dem Pressebüro der Präfektur die Liste der Schriftsteller und Publizisten ausliegt, die wegen ihres unwürdigen Verhaltens in der Zeit zwischen dem 25. Juli und dem 8. September 1943 das Schriftverbot erhielten.

Ein technisches Büro für Betriebsvorschläge. In der Provinz Treviso wurde ein technisches Büro eingerichtet, an das sich die Arbeiter mit Vorschlägen für technische Verbesserungen in ihrem Betrieb oder Erfindungen wenden können. Die Erfindungen werden zur Patentierung versiegelt weitergeleitet.

PADUA

Autounfall Pizzirani. Bei einem Autounfall erhielt der Oberste Kommissar für Venezien, Giuseppe Pizzirani, verschiedene leichte Kopfverletzungen und eine schwerere Kniequetschung. Das Auto, in dem fuhr, stiess bei dichtem Nebel in der Nähe von Mestrino mit einem entgegenkommenden Personenkraftwagen zusammen. Die Begleitung kam mit leichten Quetschungen davon.

Deutschland-Spiegel

Ungültige Lebensmittelkarten

In letzter Zeit legen zahlreiche Versorgungsberechtigte bei den Ernährungsämtern verfallene Abschnitte der Lebensmittelkarten, Urlaubsmarken usw. vor, die sie von Verwandten und Bekannten zugeschickt erhalten haben. Bei der Absendung der Briefe waren die Marken noch gültig. Die Briefe haben den Empfänger aber erst nach dem Verfalltermin erreicht. Den Wünschen, die verfallenen Marken gegen gültige umzutauschen, dürfen die Ernährungsämter und Kartenstellen nicht nachkommen. Das Versenden von Lebensmittelkarten geschieht auf eigene Gefahr. Niemand kann, wenn solche Marken verlorengehen oder wegen verspäteter Zustellung der Briefe inzwischen ungültig geworden sind, Ersatz verlangen.

Nachträgliche Erfassung bei Umquartierungen. Infolge zahlreicher Umquartierungen und sonstiger Kriegseinwirkungen konnte eine Anzahl von Angehörigen des Geburtsjahrganges 1928 für Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht nicht erfasst werden. Die zuständigen Behörden sind deshalb angewiesen worden, diese Dienstpflichtigen nachträglich zu erfassen, und zwar nach Möglichkeit noch im Laufe des Monats Februar. Die näheren Einzelheiten werden jeweils örtlich bekanntgegeben.

Winterreise in Kriegsjapan

Ein Besuch bei den aufs Land evakuierten Schulkindern

Von unserem ständigen Tokio-Berichterstatter

Im heutigen Kriegsjapan ist es nicht mehr so einfach, sich eine Fahrkarte zu besorgen. Es kommt auf den Reisezweck an und auch darauf, wieviel Fahrkarten für eine bestimmte Strecke ausgegeben werden. Infolge dieser Einschränkungen ist der Personenverkehr nicht mehr so überlastet wie vor Jahresfrist; doch wird eine Fülle von Reisenden wegen der Kälte in den ungeheizten Zügen sogar als erstrebenswert erachtet.

Eine Reise von Tokio aufs Land bedeutet heute eine grössere Erholung und Entspannung als in Friedenszeiten. Auch auf dem Lande wird hart gearbeitet, doch mit grösserer Ruhe und Beschaulichkeit als in der Stadt. Auch auf dem Lande ertönen fast jede Nacht Sirenen, aber sie bedeuten hier nicht, dass man bei nächtlicher Kälte aufstehen und auf Brandbomben achten muss. Hier haben Sirenen mehr den Zweck, an eine strikte Verdunkelung zu gemahnen.

Die ländliche Atmosphäre beginnt bereits beim Umsteigen in die Kleinbahn. Die Leute sind hier geschwätziger und gelöster als in Tokio, wo man nur von dem Gedanken beseelt ist, so schnell wie möglich an die Arbeitsstätte oder nach Hause zu kommen.

Japan erlebt dieses Jahr einen schönen und klaren, aber auch kalten Winter. Bei der Ankunft in dem Orte, wo ich in einer japanischen Familie zwei Zimmer gemietet habe, empfängt mich eisige frische Winterluft wie in der Heimat. Stein und Bein sind hier gefroren. Meine Wirtsleute bieten mir gleich Platz in ihrem «Kotatsu» an, der einzigen Art Heizung, die in japanischen Häusern vorhanden ist. Sie besteht aus einer kleinen in den Boden eingelassenen Feuerstelle, in der meistens nicht mehr als zwei oder drei Stückchen Holzkohle glühen. Die Feuerstelle ist mit einem niedrigen Holztisch überdeckt, über den eine dicke, wattierte Decke gelegt wird. Man wärmt sich, indem man am Boden sitzend die Beine mit der Decke bedeckt. Auch in ausländischen Häusern muss man sich jetzt immer mehr daran gewöhnen, ohne Heizung auszukommen und sein Leben bei zwei bis vier Grad Celsius zu fristen.

Ein besonderes Kennzeichen des japanischen Landlebens bilden heute die Zehntausende, ja Hunderttausende von Schulkindern, die aus den Grossstädten evakuiert wurden. Es gibt kaum noch einigermassen repräsentable Orte auf dem Lande, wo man nicht auf Gruppen singender, wandernder, turnender, holzsuchender oder spielender Kinder trifft. Anfangs wurde die Evakuierung von Schulkindern als das grosse Problem betrachtet, weil man nicht recht wusste, wie sich in Anbetracht des traditionellen japanischen Familiensystems das Auseinanderreissen der Familien auswirken würde. Dass diese Sorge unbegründet war, ist auf die grosse Kinderliebe des japanischen Volkes zurückzuführen. Auch diejenigen, die nicht besonders darauf erpicht sind, etwas zum Wohle der Gemeinschaft beizusteuern, sind in Japan sofort hilfsbereit, wenn es sich um Kinder handelt. Dinge, die vorher schwer aufzutreiben waren, wie Brennholz, Holzkohlen, Kartoffeln, Gemüse u. a., sind plötzlich vorhanden, wenn sie Kindern zugute kommen sollen. Als diese Kinder aus den Grossstädten an ihrem Bestimmungsort eintrafen, hätte man meinen können, dass ein hoher Staatsbesuch erwartet würde; die Honoratioren, die Frauen der Nachbarschafts-Vereinigungen, Schulklassen der Landschulen und viele andere waren aufmarschiert, um die kleinen fremden Gäste zu empfangen.

Die Kinder gedeihen auch in den Bergen und in dem für sie ungewohnten rauheren Klima vorzüglich, trotz oder gerade wegen der sehr einfachen und spartanischen Lebensweise. Die morgendliche Erwärmung besteht darin, dass die Kinder ihre Oberkleidung ablegen und mit ihrem Lehrer im Freien Turnübungen vollführen. In den dank der südlichen Sonne Japans meist erträglichen Vormittagsstunden kommt der Unterricht zu seinem Recht, und nachmittags machen die Kinder Wanderungen oder suchen Holz und Reisig im Walde. Die Jungen binden sich manchmal weisse Kopftücher um die Stirn wie die japanischen Krieger, wenn sie in die Schlacht gehen, und versuchen dann mit grimmiger Samurai-Miene Holzklötze, die doppelt so gross sind wie sie selbst, ins Tal zu schleppen. Die Kinder sind derartig abgehärtet, dass sie oft eine erstaunliche Unempfindlichkeit gegen die Kälte besitzen. Auch im Winter laufen viele am liebsten barfuss und müssen dazu angehalten werden, irgendeine Fussbekleidung zu tragen. Kürzlich sah ich gegen Abend bei drei bis vier Grad unter Null etwa 50 Kinder fernab von ihren Lehrern auf einem Zementplatz spielen. Sie hatten zu diesem Zweck sämtlich ihre Strümpfe und Holzpantinen oder Schuhe ausgezogen und fein säuberlich an die Seite gestellt. An einem Luxus aber wird unter allen Umständen festgehalten; das ist das heisse Bad, ohne das der Japaner nun einmal nicht leben kann. An Orten, an denen natürliche heisse Quellen vorhanden sind, bereitet das keine Schwierigkeiten. Aber selbst in kleinen Dörfern, die kein öffentliches Bad besitzen, erhalten die Kinder mindestens zweimal wöchentlich ihr dampfendes Bad. In solchen Orten stellen die Bauern ihre Badewannen, die mit Holz geheizt werden, zur Verfügung.

Trotz aller Reisebeschränkungen drängt es jeden, einmal aufs Land zu fahren, um die Kinder oder sonstige Verwandte zu besuchen und — um auszuschlafen. Umso lieber unternimmt man eine solche Reise, als man dabei einmal echte altjapanische Atmosphäre erlebt, die zugleich aus Einfachheit, Höflichkeit und gutmütiger froher Laune besteht.

Wirtschaft

Deutsche Kreditinstitute 1944

Das Jahr 1944 brachte den de[utsch]en Kreditinstituten laut «Ban[k]wirtschaft» einen Einlagenzuw[ach]s von bisher kaum gekannten Ausmassen, da die Geldkapitalbildung sich auf 75 bis 80 Milliarden Reichsmark erhöhte gegen 63 Milliarden im Vorjahr. Dabei hat sich jedoch der Anstieg der Spareinlagen, wenn auch nicht absolut, so doch relativ etwas verlangsamt. Bei den Banken dürften sich die Sparguthaben im letzten Jahr [...] noch um 25 gegen 35% im Vorjahr erhöht haben. Für sämtliche Kreditinstitute schätzt die «Bankwirtschaft» den Neuzugang an Spareinlagen auf 26 bis 28 Milliarden Reichsmark.

Dagegen haben sich die Girolagen der Kreditinstitute 1944 weit stärker erhöht. Für die Grossbanken wird die Zunahme auf etwa [...] gegen nur 15% im Vorjahr geschätzt. Infolgedessen kann es [...] Zeitschrift zufolge nicht überraschen, dass die Kreditansprüche [an] die Banken entgegen der Entwicklung in den vorangegangenen Jahren nunmehr wieder abgenommen haben. Sie schätzt, dass sich [...] Debitorenvolumen für Filialgroßbanken 1944 um etwa 10 bis [...] zurückgebildet hat.

Die besonderen Verhältnisse des Jahres haben die Kreditinstitute veranlasst, ihre Anlagepolitik [...] entschlossener als bisher dem Gesichtspunkt grösstmöglicher Liquidität unterzuordnen. Soweit [...] die laufenden Bankreserven [...] der Bestand an Diskontopapieren besonders angereichert wurde, handelt es sich laut «Bankwirtschaft» zum Teil um eine technische Anpassung an die Auswirkungen des Luftkrieges, die es [...]wendig machten, die Filialen [...] ihrer Geldversorgung möglichst unabhängig von der Unterstützung durch die Zentralen zu machen.

Von den verschiedenen Dienstleistungen der Banken hat der Zahlungsverkehr mit einem noch [...]maligen Anstieg der Umsätze um 10 bis 20% seine alte Bedeutung behalten. Dagegen war sowohl das Börsen- als auch das Emissionsgeschäft rückläufig, noch schwerwiegender waren die Ausfälle im Auslandsgeschäft. Angesichts der Bilanzausweitung stand die Rentabilität der Banken 1944 weit im Zeichen der Mengenkonjunktur, während andererseits die Unkosten erneut zurückgingen.

Rumänische Fabriken verschleppt

Die Anlagen der Malaxa-Werke, der Goldbergwerke von Baia Mare, der Erdölraffinerien und Ölleitungen von Plösti und Bacju und sämtlicher vier Zuckerfabriken in der Provinz Moldau wurden demontiert und nach der Sowjetunion geschafft, meldet die Nachrichtenagentur der rumänischen Nationalregierung.

Die Malaxa-Werke erzeugten nach modernsten Methoden Rohre für Erdölbohrungen auf Grund von Mannesmann- und amerikanischen Patenten. Die stillgelegten Zuckerfabriken der Moldau [...]ten rund ein Drittel der Kapazität der rumänischen Zuckerindustrie dar.

Abschluss der Schweizer Nationalbank

Die Schweizer Nationalbank schloss das Jahr 1944 mit einem Reingewinn von 13,1 gegen 11,8 Millionen Franken im Vorjahre ab. Die Haupteinnahmen in Höhe von [...] Millionen Franken ergaben sich dabei aus dem Gold- und Devisenverkehr. Aus dem Reingewinn (unverändert 5,4 Millionen Franken) wurden wieder 6% Dividende verteilt. Der Goldbestand stieg um 9% [...] Notenumlauf auf 3,55 Milliarden oder um 16 Prozent. Vom Aktienkapital befinden sich 54% im Privatbesitz der Kantone, der Rest in Privatbesitz.

Rundfunk im Küstenland

Mittwoch, 21. Februar

Sender Triest. (M. 263,2 Kc/s 11.40: Bunte Musik. 12: Bekannte Solisten und Instrumentalisten. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein! 14.15: Allerlei von 2 bis 3. 16: Deutsche Soldatenstunde. 17.20: Eine Stunde mit unseren Arbeiterinnen. 18: Aus der slowenischen Literatur. 19.30: «Berühmte Komponisten», von T. Stabile. 20.30: Sinfoniekonzert. 21.15: «Herr Nini eröffnet ein Geschäft», Hörspiel v. A. Cecchelin.

Sender Laibach. 12: Musik zur Werkpause. 14: Musik nach Tisch. 15: Reichsprogramm. 17.45: Trio «Trovo». 18.15: Immer vergnügt. 19: Slowenische Weisen (Terzett Dobrsek). 20.15: Kammermusik. (Quartett für Flöte, Violine, Viola und Cello). Eine Stunde für dich.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Wallner, sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Kino u. Varieté

* = Film in deutscher Sprache.

Triest

SOLDATENKINO. 19 Uhr: «Das andere Ich». *

FENICE. 15.30: «Unsere Gefährtin» und Varieté.

NAZIONALE. 15: «Glückliche Tage».

EXCELSIOR. 15: «Dora Nelson» mit A. Noris und C. Ninchi.

FILODRAMMATICO. 15.15: «Vaterhaus». Auf der Bühne Ensemble Cecchelin.

SUPERCINEMA. 15: «Das gestohlene Lied».

ITALIA. 15.30: «Die kleine Lehrerin» mit Maria Denis.

IMPERO. 15: «Ohne Frau» mit G. Lugo, M. Melnati, C. Campanini.

Udine

PUCCINI. 14: «Guten Tag Madrid». Auf der Bühne: Der Illusionist Adla.

ODEON. 14: «Der Akrobat bin ich».

GARIBALDI. 14: «Versiegelter Order».

FRIULI. 17.30: «Sensation».

Görz

VITTORIA. «Eine Frau für 3 Tage» *

CENTRALE. «Liebesparade».

Laibach

KINO SLOGA. 16 und 18 Uhr: «Die keusche Geliebte». *

KINO MATICA: «La Habanera», mit Zarah Leander. *

KINO UNION: «Der Postmeister», Heinrich George, Hilde Krahl. *

Verkäufe

Zwei Nerze zu verkaufen. Via Ginnastica 32, III., links.

AGENZIA MARITTIMA - UMAGO
Bedereiagentur - Seetransporte
Triest-Umago-Triest
Adresse in Triest:
Agenzia Marittima PERNA
Via Mazzini Nr. 20 - Telef. 51-15

Soziale Molkerei Romans
Gebrüder Postir S. A.
TRIEST
Via Crispi 36 - Telef. 67-02

JOSEF SMERDEL
SUSSAK
Delikatessen, Bar
u. Zuckerbäckerei

Gute Fachgeschäfte

RUGGERO ROSSONI
Akkordeon-, Klavier- und Grammophon - Reparaturen
TRIEST
Corso Garibaldi 8, Tel. 94 371

Uhrmacher
Giusto Trevisan
CORSO E. MUTI 30
TELEF. 94-018
Uhrmacher u. Goldschmied
Juwelergeschäft
Grösste Auswahl
Eigene Reparaturwerkstätte

STI
Technische Industriegesellschaft
M. Carta & C. Fogazzaro
Technische Geräte
Lieferungen für Industrie
TRIEST, Via C. Beccaria Nr. 8
Telef. 65-84

Möbel-Tamaro
G. m. b. H.
TRIEST, Via della Ginnastica Nr. 21 - Telef. 94-093
LAGER: Triest: Via R. Timeus Nr. 7 int.
Triest: Via Scipio Slataper 20.

Gastone Dollinar Nachf.
TRIEST
Via Ugo Polonio 5
Telef. 6465 - 8831
EIN- UND AUSFUHR
von Packpapier, Papier in Rollen und Tüten — Eigene mechanische Fabrik für Tütenerzeugung und moderner Druckverlag.
MAKULATOR-PAPIER

H. Hausbrandt
TRIEST
Lebensmittel
u. Kolonialwaren

TREVISAN
Piazza Unità
Largo Pitteri
Via Pozzo del Mare, 2
„JUNGHANS"

ETTORE SOSTERO
Elektromechanische Werkstatt
TRIEST
Via S. Francesco 50 - Telefon 61-79

Kröners Taschenausgabe
enthält auch Darstellungen von Problemen und ganzen Epochen der europä